STROBO

AIREN

SUKULTUR

STROBO
AIREN

STROBO
AIREN

Mit einem Nachwort
von BOMEC

Herausgegeben
von alle3

SuKuLTuR
2009

Strobo
ein SuKuLTuR Produkt
eBook Ausgabe Oktober 2009
Erste Auflage September 2009

© SuKuLTuR, Berlin 2009
Alle Rechte vorbehalten
Text © Airen
Lektorat: Hajo Mönnighoff
Gestaltung, Satz und Herstellung: Torsten Franz

SuKuLTuR, Artemisstraße 15, 13469 Berlin
www.satt.org · sukultur@satt.org

Airen, geboren 1981, aufgewachsen in Bayern, Abitur 2001, Bachelor of International Business Administration 2006, absolvierte nach dem Studium ein Praktikum in einer Unternehmensberatung in Berlin. Nach zwei Jahren in Mexiko lebt und arbeitet er heute wieder in Berlin. Seit 2004 veröffentlicht er regelmäßig Texte auf airen.wordpress.com.

Marihuana

Ich habe mindestens zwei Kilo Gras geraucht, dutzende Bongs zerbrochen, unzählige Joints gebaut, stundenlang gekotzt, nächtelang geschwiegen. Ich kiffe seit Ewigkeiten. Mit vierzehn die erste Bong mit einem Freund im Proberaum, mit sechszehn das erste Mal was gemerkt, in Freiburg, auf einem Gitarrenworkshop abends im Jazzhouse. Es flashte mich so dermaßen, meine Wahrnehmung wie ein Stroboskop, ich weiß noch, wie ich da saß und mich fragte, ob das wirklich was für mich sei, diese Wirkung, die so viel anders war, als ich sie mir in der Zeit davor so häufig und bunt ausgemalt hatte. Ich meine, ich war richtig dicht, eine fette Glasplatte zwischen mir und dem Rest der Welt. Dann der erste Lachflash meines Lebens, als wir auf dem Heimweg vor dem Intercity-Hotel den zerbatzten Kuchen fanden, den wir am Nachmittag aus dem zwölften Stock geworfen hatten. Ich war begeistert, ab da hatte ich meine Welt gefunden. Ich rauchte meist alleine, zu Hause, nur pur, nie mit Tabak. Ich trank auch keinen Alkohol, meine Freunde und ich waren stolz darauf, in der Kneipe nur Spezi zu trinken und doch weggespaceter zu sein als alle anderen. Fast jeden Abend legte ich mich in mein Bett, rauchte mit meiner gut versteckten Pfeife etwas Haschisch und erlebte jedes Mal krasseste Flashs. In der Regel las ich, und egal, was es war – Der Spiegel, Naked Lunch, irgendwelche astronomischen Bücher – alles schickte mich auf eine intensive Reise, ließ mich alles Beschriebene wirklich erleben.

In der zwölften, dreizehnten Klasse war Kiffen ein fast religiöser Bestandteil unseres Lebens. Am Wochenende fuhren wir mit dem Auto und Klassik im Radio an ausgefallene Plätze, in die Berge, in den Wald, Hauptsache abseits und flashig. Wir spielten absurde, selbst ausgedachte Kartenspiele, die alle darauf hinausliefen, dass der Verlierer unter vorher festgelegten Bedingungen einen *Actiontopf* ziehen musste. Das hieß mal, dass man um den Topf zu rauchen, bei Eiseskälte den Berg hoch und auf einen Jägerstand musste; ein anderes Mal, dies in einer Streusandbox oder mit einem unbekannten Hiphopper auf der Party nebenan zu tun. Wir hatten die krassesten Gedanken, kiffen macht ja nicht dumm, egal, wie viel man geraucht hat, man versteht jederzeit, was los ist und wo man ist, man kann geradeaus laufen und verliert nicht die Kontrolle; die Gedanken aber sind voll bunter, verspulter Assoziationen.

Es war die Zeit absurder Gespräche, intensiver Musikerlebnisse, auf Haschkeksen per Anhalter durch Frankreich, Wichs-Sessions unerreichter Geilheit.

Nach dem Abi nahm es langsam krankhafte Ausmaße an. Zunächst unmerklich hatte ich mich daran gewöhnt, jeden Tag zu rauchen, immer noch nur pur und nur mit der Bong. Ich empfand dies als Ausdruck meines Lebensstils. In der bayrischen Stadt kannte ich bald alle Kiffer, es war eine Gesellschaft für sich, voll von netten Leuten, die nicht nur dies eine gemein hatten. Noch heute fällt es mir immer leicht, mit solchen Leuten umzugehen, man findet sofort einen Draht, wenn man weiß, der andere kifft auch. Aber in dieser Zeit gab es auch den einen oder anderen Abend, an dem es nichts zum Rauchen gab und ich verdammt unleidlich und geil auf dope wurde. Geiler als die anderen. Ich weiß nicht, woher meine extreme Affinität zu Cannabis kommt, wahrscheinlich liegt es daran, dass ich seit je hyperaktiv bin und übelst unter Strom stehe und es deswegen um so mehr genieße, mal einen Gang zurück zu schalten. Es kam der Zivildienst, dank zusätzlichem Nebenjob immer Geld, immer Hasch, Techno-Parties, auch andere Drogen, aber nie im Übermaß.

Schließlich Studium. Mittlerweile fast drei Jahre durchgeraucht. Berlin, der absolute Abfuck, fast zwei Jahre, an die ich nur eine Erinnerung habe: Mein Zimmer in Prenzlauer Berg, am Boden eine Decke, in der Mitte ein Eimer, den ich zu einem

Rauchgerät umgebaut habe. Jeden Abend eine Flasche Wein, jeden Tag zwölf Töpfe Gras, sonst kann ich nicht schlafen. Ich vermeide es, in die Uni oder in die Stadt zu gehen, wann immer es geht. Meine Befürchtung, all meine Freude und meinen Witz in Berlin zugunsten von Zynismus und Hoffnungslosigkeit aufzugeben, bewahrheitet sich. Die einzigen Gelegen heiten, bei denen ich aufblühe, sind die diversen Techno-Parties, die ich hier im Techno-Mekka Berlin erlebe. Ansonsten macht mich das Kiffen asozial, ich kann nicht mehr mit Leuten reden und ihnen dabei ins Gesicht sehen, mein einst unbeugbares Selbstbewusstsein, meine Frechheit, sind dahin. Ich erkenne meine Sucht als solche an, wie könnte ich auch anders, ohne zwei, drei fette Töpfe am Morgen bin ich so aufgeregt, dass mein Kiefer zittert, ich sehe Punkte durch den Raum fliegen, komme manchmal überhaupt nicht klar. Ich bin total ans Kiffen gewöhnt, gehe joggen, wenn ich so dicht bin, dass ich früher einen halben Tag nicht hätte aufstehen können. Ich wohne in der Schönhauser Allee, zusammen mit einem Freund, der mindestens genauso süchtig ist wie ich und darauf genauso abkackt. Ich meine, es gibt Leute, die jeden Morgen einen Joint rauchen und trotzdem klarkommen und nicht anfangen zu schwitzen, wenn mal nichts da ist. Bei uns ist das anders. Und da immer jemand etwas da hat, hört auch niemand auf.

Am Tag

Das erste Mal wache ich morgens um zehn auf. Uuäähh! Schon wieder so hell. Die nervige Erinnerung an die Management-Vorlesung ist auf das kleinste spürbare Maß zurückgedimmt. Leise öffne ich die Tür zu Tommys Zimmer. Der pennt auch noch. Er schwitzt, das Gesicht in der Sonne, aus den Boxen kommt leise, aber hektische Musik. Irgendwas aus dem Stammheim. Ich setze mich vor sein Bett und nehm mir die fette Glasbong. Die steht immer vor seinem Bett, dort raucht er frühmorgens seinen letzten Topf, nach Stunden vor dem Computer, als »braindamage« bei Quake III Tournament. Ich mach mir ne gute Grasmische, nehm eine Hälfte Tabak und ein kleines, glitzerndes Blütchen, wie mit Zuckerkristallen bestreut, und blinzle durch die Jalousien. DJ Rush. Hammer, dass Tommy bei der Mucke schlafen kann.

Ich setze die Bong an den Mund, atme noch mal tief aus und ziehe dann langsam an. Es blubbert, weiße Rauchfäden schlängeln sich den Glashals empor, ich öffne das Kickloch und ziehe den ganzen Rauch mit einem Mal in die Lunge.

Danach legt's mich erst mal auf den Dielenboden. Die Straßenbahn fährt an. Vögel zwitschern, Autos rauschen vorbei, zwei Mädchen gackern. Das Leben findet statt. Ich spür's ganz deutlich… das frische alkoholische Prickeln unter der Haut, Frühling, Schwimmbad, Mädchen. Zauber, Jugend,… *die Anderen*,… ganz klar fühl ich's, ich bin ja stoned deluxe. Schließlich raff ich mich auf – sogar die Musik sagt *»Go!«* – und leg mich noch mal zu mir rüber. Auch mein Fenster ist offen, aber ich hab Ohrstöpsel. Der Flash kommt und zieht mich für Stunden in diesen Zwischenzustand, schlafend, fühlend, denkend, vergessend.

Come down

So um drei aufgestanden, aber kein Stress, erst mal ne Guten-Morgen-Tüte und ein paar Folgen *South Park* mit Tommy. Kurz rumgecheckt, dann afrikanischen Verchecker kontaktet. Ticker meint, es dauere noch ne Stunde. Also spontan zum Kottbusser Tor, Valiums aufstellen. Erst mal die Lage gecheckt. Manchmal peilt mans nicht, dass auf einmal alle gebustet werden, weil die Zivis echt zivi ausschauen und kein Trallala abziehen. Also Lage checken, dann im Gang auf so nen halbfertigen Typen zu und nach *Stadas* gefragt, ging ohne Stress, acht für vier Euro. Dann in den Spätkauf, Starkbier und Schlagsahne mit Lachgas als Treibmittel; ich verbrauch ein Kondom und flash mich weg und frag mich was morgen für ein Tag werden soll.

Der Koffer

Ich hatte einen Koffer. In ihm hatte ich, seit ich zwölf war, alle möglichen geheimen Sachen aufbewahrt, tagebuchartige Berichte, Fotos, Notizen. Ein Koffer voller Erinnerungen. Da ich gerade bei meinen Eltern bin, wollte ich mal wieder hinein schauen und musste feststellen, dass der Koffer weg ist. Das »Gerümpel« hatte mein Vater beim Umzug weggeschmissen, obwohl ich sie extra gebeten hatte, den Koffer aufzuheben. Ich flippe aus. Mein Vater meint, ich solle mich nicht so aufregen. Mich selber nicht so wichtig nehmen. Hat den Nerv mir zu sagen, mein Problem wäre, dass ich mich nicht anpassen würde. Ich hätte einen Sprung in der Schüssel. Ich gehe in mein Zimmer, schmeiße die Tür hinter mir zu, bebe vor Wut. Da fällt mein Blick auf die Schere. Es fehlt nur ein Gedanke und kleine Tropfen zieren wie an einer Perlenkette meinen Unterarm. Ich habe seit einer Woche weder gekifft noch geraucht noch Alkohol getrunken und mein vorherrschender Gedanke war, wie ich dies auch nächste Woche fortführen könnte, in alter Umgebung. Jetzt habe ich nur noch Bock auf eines: mich aufs Härteste wegzuschießen.

Schräg

Zu viel und zu wenig zu rauchen bringt mich auf einen depressiven Film. Nietzsche zu lesen gibt mir eine Ahnung davon, dass es um etwas geht. Der Frühling und die letzten Ausbruchsversuche meiner sich zum Ende neigenden Jugend lassen mich um des flüchtigen Genusses willen auf alles scheißen. Resultat: Mittelmaß. Die Sehnsucht nach Tiefgang verhindert den Rock'n'Roll und umgekehrt. Heutige Stimmung: drauf scheißen. Also kiffen, saufen, ficken. Hauptsache, sie lädt mich auf etwas Weed ein und mir kommen dabei nicht zu viele Gewissensbisse. In einer knappen Stunde geht der Zug nach Berlin, wir treffen uns beim Verchecker, ich bin eigentlich viel zu müde.

Filth

Berlin, Kottbusser Tor, nachts um elf, 3,50 Euro auf Tasche und noch zwei Stunden bis Mademoiselle aus Bayern zurückkommt. Schräger Film, schwitze, kriege heut kein Gras mehr, also hierher zu den Assis und Valium klar machen. Wirklich die kaputtesten Gestalten. Drängen sich zwischen den dreckigen gelben Fliesen unter Tage und dealen mit Fahrscheinen, die meisten noch mit mehr. Gehe zu einem in meinem Alter der noch halbwegs zu funktionieren scheint und quatsche ihn an. Schon werden die anderen auf mich aufmerksam, scharen sich um mich und fragen, was ich bräuchte. Ein kleiner zahnloser Opa mit gelbem Basecap bietet mir Hasch an. Ich gehe ein paar Meter mit ihm mit, wir steigen die ersten Stufen zum Ausgang hinauf, dann haut er den Kanten mitten auf die Treppe – Passanten weichen aus – zückt einen beeindruckenden Dolch und säbelt mir ein Stück ab. Ich lade den jungen Typen von vorhin zum Tütchen rauchen ein. Wir pflanzen uns in eine Bushaltestelle, ich baue und in dieser Position erkenne ich ihn. Ich weiß nicht wo und wann, aber wir haben uns schon mal auf einer Party gesehen und zusammen eine Tüte geraucht. Wir besuchen die gleichen Clubs, wie sich rausstellt, und Michael kommt aus Göttingen. Ich frag ihn, was er hier bei den Assis mache. Er labert was von wegen er habe sein Portemonnaie verloren, hätte das gar nicht nötig und arbeite ansonsten ehrenamtlich. Ich beschließe, ihn wieder loszuwerden. Auf zu Mademoiselle.

Kurz nach Mitternacht, ich bin etwas früher da als sie und warte vor der Haustür. Es ist eine ruhige Nebenstraße des Simon-Dach-Kiezes und ich lehne mich an ein Metallgitter. Zigarette käme cool. Überlege, welche Haltung ich jetzt einnehmen soll. Nehme mir vor, es so harmonisch wie möglich ablaufen zu lassen, alle Liebe in mich aufzusaugen, vielleicht gar kein Sex, lieb zu sein. Ich habe einen Schweinehunger. Nach etwa fünf Minuten kommt sie, Bussi, im Treppenhaus erzählt sie überschwänglich von den tollen Mitfahrern bei der Mitfahrgelegenheit. Ich freue mich zuerst immer und merke dann ganz schnell, dass ich ihre Art absolut nicht packe. Mademoiselle kann ich nur in homöopathischen Dosen genießen.

In der Wohnung setz ich mich neben sie auf die Matratze am Boden und schalte mein Notebook ein. Sie labert weiter von den Mitfahrern, das fährt mir auf einmal nur unglaublich dumm und exaltiert ein. Ich versuche ihr ein paar Sachen aus dem Nietzschebuch vorzulesen, hebe immer wieder zu den allergeilsten Sätzen an, aber es kommt überhaupt nicht durch. Blablabla. Wir gehen ins Bad, machen drei Teelichter an und haun uns in die Wanne. Wir kuscheln ein bisschen und in diesem Moment sieht sie wirklich schön aus. Ich nehme ihr Gesicht in die Hände und küsse sie, wunderschön, fast etwas Gefühl, doch als sich unsere Münder trennen und ich ihr in die Augen sehe, weiß ich, dass es schon wieder der absolute Scheiß war. Mich so gehen zu lassen. Lasse meine Blicke lügen. Sie will ficken, aber in der Wanne ist es der absolute Krampf, also gehen wir auf die Matratze. Ich will ja auch. Kein Bock auf Details jetzt, ist auch absolut nebensächlich. Dann liegt sie neben mir und erzählt zufrieden schon wieder irgendwelchen Schmarrn »… verstehst du, was ich mein?!«, wobei sie bei dem zweiten ›e‹ von ›verstehst‹ die Stimme hochzieht und dann umschlagen lässt. Ich starre an die Decke, bin hellwach. Auf einmal sagt sie trocken in den Raum hinein: »Ich kenn dich überhaupt nicht.« Ich antworte genauso trocken zustimmend »Aha.« Ich könnte heulen. Sie legt ihren Arm um mich und beginnt nach ein paar Minuten zu schnarchen. Ich weine jetzt wirklich und kann noch lange nicht einschlafen. Es ist eine Liebessimulation, das ganze Spiel mit allem, was dazugehört, was wir beide zwar lange vermisst haben, aber der Grund dazu fehlt. Es ist einfach nur falsch, ich spüre zwar